GENDER OPEN REPOSITORIUM

L'Homme. . F. G. - Ein zentrales Instrument zur Etablierung des wissenschaftlichen Feldes „Frauen- und Geschlechtergeschichte"

Studer, Brigitte

2000

https://doi.org/10.25595/957

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Studer, Brigitte: *L'Homme. . F. G. - Ein zentrales Instrument zur Etablierung des wissenschaftlichen Feldes „Frauen- und Geschlechtergeschichte"*, in: L' homme : Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft, Jg. 11 (2000) Nr: 1, 162-165. DOI: https://doi.org/10.25595/957.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

L'Homme. Z. F. G. – Ein zentrales Instrument zur Etablierung des wissenschaftlichen Feldes „Frauen- und Geschlechtergeschichte"

Die Zehn-Jahresbilanz einer wissenschaftlichen Zeitschrift stellt die Frage nach Absicht und Erfolg des Unternehmens oder, anders ausgedrückt, nach der Realisierung des mit der Zeitschriftengründung verfolgten Projektes. Im Editorial der ersten Nummer wurden hauptsächlich zwei Zwecke gesetzt: zum einen die Auseinandersetzung der (historischen) „Frauenforschung" mit den „alteingesessenen Fächern, nicht zuletzt mit der Geschichtswissenschaft"; zum anderen das Anbieten einer Plattform für neue Forschungsergebnisse und eines „Forum[s] für Diskussionen innerhalb der feministischen Geschichtswissenschaft" im deutschen Sprachraum. In den Inhalten, den Untersuchungszeiträumen, den Methoden und den geschichtswissenschaftlichen Teilbereichen sollte keine Exklusivität gelten.

Mit dem Projekt „feministische Geschichtswissenschaft"[1], das der erste Grundsatzaufsatz des Heftes als „nicht nur legitimes, sondern auch unverzichtbares" Projekt bezeichnete, war in gewissem Sinne die Konstruktion eines spezifischen wissenschaftlichen Feldes intendiert. Gleichzeitig ging es darum, die existierende historische Disziplin zu verändern. In dem Projekt war damit von Anfang an eine gewisse Ambivalenz angelegt – eine Ambivalenz von Einschluss und Ausschluss von Frauen, von ‚Innen' und ‚Außen' der feministischen Geschichtsschreibung in der Geschichtsdisziplin. Der Zwiespalt oder, positiv ausgelegt, das Offene und Zweigleisige des Projekts, äußerte sich auch im Titel der Zeitschrift mit seiner gleich doppelten semantischen Brechung: Ein fremdsprachiges Wort für eine deutschsprachige Zeitschrift deutet auf Distanz zum eigenen, hier wissenschaftlichen, Umfeld. Gleichzeitig kann die französische Bezeichnung *L'Homme* Frauen als Menschen mitmeinen oder Frauen als Nicht-Männer ausschließen. Was bedeutete also der Name *L'Homme*? Eine List der Ohnmacht? Die Markierung des Außenseitertums der feministischen Geschichtsschreibung? Ein ironischer Bruch mit der herrschenden Sprache und dem herrschenden

1 Die definitorische und letztlich epistemologische Frage, ob sich dieses Feld als „feministische Geschichtswissenschaft", als „Frauen- und Geschlechtergeschichte" oder als „Geschlechtergeschichte" verstehe, wäre ein wichtiger Diskussionspunkt, den ich hier jedoch nicht behandeln kann und möchte.

Online gestellt mit finanzieller Unterstützung der Universität Basel (Lehrstuhl Prof. Dr. Claudia Opitz-Belakhal).

Diskurs? Eine Form von Subversivität gegenüber dem dominierenden Wissenschaftsverständnis?

Nun, dieses Hin und Her zwischen ‚Innen' und ‚Außen', dieses Ein- und gleichzeitig Ausgeschlossensein des weiblichen Geschlechts in der modernen Gesellschaftsordnung und ihrem Herrschaftsverhältnis, das sämtliche gesellschaftliche Bereiche – von der Kultur zur Wissenschaft über die Sprache, die Vorstellungs- und Erwerbswelt – durchdringt, hat Virginia Woolf schon vor über siebzig Jahren treffend analysiert. Was die Engländerin für das literarische Feld konstatierte, lässt sich mit einer kleinen disziplinären Übersetzungsleistung durchaus auf die Historie übertragen. Welche Disziplinierungen verlangt werden und welche Möglichkeitsbedingungen in Form von wissenschaftlichen Posituren und sozialen Positionen geschaffen werden müssen, um ein eigenes wissenschaftliches Feld zu konstituieren, das sich in der spezifischen sozialen Ordnung einer Disziplin eine Stellung verschaffen kann, hat insbesondere die französische Sozialwissenschaft herausgearbeitet. Virginia Woolf ihrerseits hat in *A Room of One's Own*, wo sie überlegt, was den Ausschluss von Frauen als Personen wie als Geschlecht aus den Vorstellungen, Institutionen und Praktiken der literarischen Produktion verursacht und mit welchen Mitteln – um es hier in Foucaults Begrifflichkeit zu sagen – die „Ordnung des Diskurses" durch Frauen verändert werden kann, freilich bereits 1929 auf einen der wohl grundlegendsten Faktoren hingewiesen: „Intellectual freedom depends upon material things." In der Tat brauchte und braucht die Frauen- und Geschlechtergeschichte eigene Räume auch im Sinne von Orten und Institutionen der wissenschaftlichen Produktion und Zirkulation, wie es eine Zeitschrift darstellt. Denn erst dank dem solcherart produzierten und kommunizierten historischen Wissen wird eine Positionierung der Frauen- und Geschlechtergeschichte als eigenes wissenschaftliches Feld in der historischen Disziplin überhaupt möglich. Damit dies auch gelingt, bedarf es der Konstruktion von wissenschaftlichen Netzwerken und von gegenseitigen disziplinären Bezügen. Wie im Bereich der Literatur erfolgte eine solche auf Frauen als Personen und auf die Kategorie Geschlecht ausgerichtete Positur auch in der Wissenschaft nur unter bestimmten Bedingungen, nämlich als bewusst voluntaristischer, performativer und/oder inszenierter Akt, der bestehende Konventionen sprengt. „Chloe liked Olivia", liest Virginia Woolf. „And then it struck me how immense a change was there."

Die synchrone Vernetzung der Akteurinnen im Feld der Frauen- und Geschlechtergeschichte ist aber allein nicht genug. Die für Machtstrukturen feinfühlige Engländerin verweist noch auf einen weiteren Aspekt, auf die zeitliche Dimension nämlich, indem sie die Notwendigkeit der Konstitution einer Genealogie des Wissens betont. „For books continue each other, in spite of our habit of judging them separately." Die Produktion des kanonisierten Wissens vollzieht sich aber, wie sie wiederum bemerkt, nicht vollkommen unabhängig vom Geschlecht seiner Produzentinnen und Produzenten, selbst wenn diese noch so überzeugt und bemüht sind, über das Allgemeine zu sprechen. „Even so it remains obvious, even in the writing of Proust, that a man is terribly hampered and partial in his knowledge of women, as a woman in her knowledge

of men." Was die Schriftstellerin mit ihrem Blick für die falsche Universalität in der Literatur sah, hat auch die Einführung der analytischen Kategorie Geschlecht in die Geschichtsschreibung gezeigt: die Standortgebundenheit der Perzeption und mithin die Perspektivität jeder historischen Aussage. Die auf Grund des physischen und/oder des sozialen Geschlechts der Produzenten einer legitimierten Deutung der Vergangenheit versperrten Perspektiven gerieten erst in den Bereich der Historisierung, als die mit der Geschlechterordnung verbundenen Ausschlussmechanismen reflektiert wurden. Dank der Integration von weiblich konnotierten Bereichen in das wissenschaftliche Sprechen zählten diese endlich auch zur sozialen Wirklichkeit. Virginia Woolf notiert zum Innovationspotenzial einer solchermaßen neuen, breiteren Wahrnehmung: „And I began to read the book again, and read how Chloe watched Olivia put a jar on a shelf and say how it was time to go home to her children. That is a sight that has never been seen." Scharfsinnig konstatiert sie aber nicht nur den Ausschluss von weiblichen Bereichen aus der sozialen Wirklichkeit, sondern auch die Unterschiede in den geltenden Relevanzkriterien je nachdem, von welchem Geschlecht eine Tätigkeit ausgeübt wird: „Speaking crudely football and sport are ‚important'; the worship of fashion, the buying of clothes ‚trivial'."

Die Zeitschrift *L'Homme. Z. F. G.* leistet – dies lässt sich als Fazit feststellen – seit zehn Jahren einen fundamentalen Beitrag zur Schaffung eines eigenen wissenschaftlichen Feldes mit einer eigenen Tradition. (Letztere ist Vorbedingung zur Entstehung einer Gruppenkohäsion wie zur Legitimierung von bestimmten Ansätzen und Fragestellungen, Institutionen und Autoritäten.) Die Zeitschrift ist Teil eines geschlechtergeschichtlichen Wissenschaftsdispositivs, das den Diskurs ordnet. Mit ihren inhaltlichen Schwerpunkten definiert sie nämlich neue Themen und setzt alte in neue Relevanzordnungen. Und mit ihrem Rezensionsteil bringt sie die Produzentinnen und deren Produkt im Markt kultureller Güter in Umlauf; sie kategorisiert die Ergebnisse und sie legitimiert Erkenntnisse, indem sie diese in den wissenschaftlichen Kanon der Frauen- und Geschlechtergeschichte aufnimmt, sie kritisiert oder zurückweist. Wobei diese symbolische Gewalt (durch das Austeilen von Lob und Sanktion), die durch die Besprechung ausgeübt wird, sich ruhig noch vermehrt – dies als kritische Anregung – auch auf andere Texte als explizit geschlechtergeschichtliche erstrecken dürfte.

Wenngleich der Erscheinungsrhythmus der Zeitschrift anfänglich etwas zu hoch gegriffen war, hat sie zweifellos das Forum zur Kommunikation, zur Zirkulation, zur Diffusion, zum Tausch und zur Diskussion des Wissens um die historische Kategorie Geschlecht dargeboten, das sie auf ihr Programm geschrieben hatte. Gleichfalls hat sie im deutschen Sprachraum in der Konstruktion und vor allem Konsolidierung (denn die Zeit der Zeitschriftengründung war ja kein Jahr eins) der Lage und Stellung der „Frauen- und Geschlechtergeschichte" als spezifisches wissenschaftliches Feld im Beziehungsraum der historischen Wissenschaft eine fundamentale Rolle gespielt. Etwas weniger erfolgreich dürfte sie in der „Auseinandersetzung" mit der historischen Disziplin selbst gewesen sein, wenn darunter ein „Umdenken" der Geschichtswissenschaft im Sinne einer vollständigen Integration des „Projektes

feministische Geschichtswissenschaft" verstanden wird. Aber will sie das überhaupt? Ist es nicht gerade die Ambivalenz von ‚Drinnen' und ‚Draußen', die einen Großteil der Innovativität der Frauen- und Geschlechtergeschichte produziert? Und ist es nicht die Macht von eigenständigen Positionen und Posituren, die ihr Einfluss in der Wissenschaftspraxis der historischen Disziplin als Gesamtes sichert? Was wissenschaftstheoretisch nötig wäre, erweist sich vielleicht als wissenschaftspraktisch weniger anstrebenswert.

Brigitte Studer, Bern